

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Inserate werden tags vorher bis mittags 11 Uhr angenommen.

Besetzungspreis in der Stadt vierteljährlich 10 Mk. frei ins Haus, abgeholt von der Expedition 1,30 Mk. nach die Post und unsere Landabnehmer bezogen 1 Mk.

und Jugend.

Amts-Blatt



für die Königliche Amtshauptmannschaft Weissen, zu Wilsdruff sowie für das König-

für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat, Lokalblatt für Wilsdruff

Insertionspreis 15 Pfg. pro fünfzeiliger Kopfzeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg. Zeitraumber und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag. Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß od. der Auftraggeber in Konturs gerät. Fernsprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burghardswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Bauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Jähndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Logen, Müllitz-Rothschön, Mohorn, Munsig, Neufrieden, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrensdorf bei Wilsdruff, Rothschönberg mit Berne, Sächsbad, Schmiedewalde, Seeligsdorf, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tarnberg, Taubenheim, Ullendorf, Unterdorf, Weistroppe, Wilsdruff, Zöllmen.

Mit laufender Unterhaltungs-(Koman)-Beilage, wöchentlich illustrierter Beilage „Welt im Bild“ und monatlicher Beilage „Unsere Heimat“.

Druck und Verlag von Arthur Schunk, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff.

Nr. 3.

Donnerstag, den 6. Januar 1916.

75. Jahrg.

Amtlicher Teil.

Die Königl. Amtshauptmannschaft Dresden hat auf Grund von § 9 Absatz 2 der Bekanntmachung über die Bereitung von Backware vom 31. März 1915 für den Bezirk des Kommunalverbandes Meissen Stadt und Land die Arbeitszeit für die Bereitung von Backware an Werktagen bis auf weiteres auf die Zeit von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends festgesetzt.

Meissen, am 4. Januar 1916.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Bei uns sind eingegangen vom Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen das 24. und 25. Stück vom Jahre 1915, vom Reichsgesetzblatt Nr. 166 bis 186 vom Jahre 1915.

Diese Eingänge, deren Inhalt aus dem Anschlag in der Hausflur des Rathhauses ersichtlich ist, liegen 14 Tage lang in der hiesigen Ratskanzlei zu jedermanns Einsicht aus.

Wilsdruff, am 3. Januar 1916.

Der Stadtrat.

In den nächsten Tagen wird jedem Grundstücksbesitzer eine Liste zugestellt werden, in welche alle diejenigen Hausbewohner einzutragen sind, die

am 10. Januar d. J.

einen oder mehrere Hunde halten, dabei ist anzugeben, ob die aufgeführten Hunde als Zug- oder Kettelhunde verwendet werden. Als solche sind nur die zu betrachten, die un- ausgeführt während des Tages bis zur eingetragenen Nacht an der Kette festgelegt sind. Hält kein Hausbewohner einen Hund, so ist dies ausdrücklich zu bemerken. Der Hausbesitzer oder der ihn vertretende Hausverwalter ist für wahrheitsgetreue Eintragungen in die Liste verantwortlich. Für jeden Steuerverlust, welcher durch wesentliche Täuschungen oder grobe Fahrlässigkeit verschuldet wird, haftet der Hausbesitzer neben dem Hausbewohner als Selbstschuldner, außerdem wird für jeden Zuwiderhandlungsfall dieser Art eine Geldstrafe von 3 Mark hiermit angedroht. Eine Woche nach Zustellung der Liste, spätestens aber bis zum 18. Januar d. J., ist diese, vorschriftsmäßig ausgefüllt und unter-

schrieben, bei der hiesigen Stadtkasse einzureichen. Alle diejenigen, welche dieser Anordnung zuwiderhandeln, werden auf ihre Kosten erinnert, bei weiterer Säumnis mit einer Ordnungs- strafe von 3 Mark belegt und für die durch ihre Säumnis entgangenen Steuerbeträge haftbar gemacht werden.

Wilsdruff, am 5. Januar 1916.

Der Stadtrat.



Von links nach rechts: Italien: General Pora, England: Marschall French, Frankreich: General Joffre, Russland: General Giltinsky, Serbien: Oberst Stepanovitch.

Wilsdruff, am 5. Januar 1916.

Das große Völkerringen.

Britische Bekenntnisse.

Wenn die Masken fallen, sagte der Reichskanzler am 9. Dezember vor der deutschen Volksvertretung, erst dann wird man mit Aussicht auf Erfolg an den Frieden denken können. Nun, der glückliche Griff eines österreichisch-ungarischen U-Bootes in den Gewässern des Mittelmeeres hat einigen englischen Gelehrten die Maske heruntergerissen. Die Herren, die teils der britischen Gesandtschaft in Athen angehören, teils als Marinefachverständige im griechischen Solde stehen, haben in Privatbriefen nach London und Washington einmal ihr wahres Gesicht gezeigt, und es mußte der Wiener Regierung natürlich ein un- lässiges Vergnügen bereiten, die Fragen, die sich da in ihres Wesens hüllenloser Schenkschicht entpuppten, der an die britische Presse geübten Welt herumzureichen. Ein sehr lehrreiches Seitenstück zu den belgischen Gesandten- berichten, die wir in den Brüsseler Archiven voranden, als König Albert mit seinen Ministern das Weite geschaut hatte. Damals waren es neutrale Zeugnisse für die Deutschfeindschaft der Politik, die etwags um uns herum unter englischer Anleitung seit Jahren getrieben wurde; diesmal sind es Eingeständnisse und Selbstbezügungen aus Feindesmund, die ganz gewiß nicht für die große Glorie bestimmt waren. Aber man muß dem Zufall dankbar sein, der sie unseren Verbündeten in die Hände spielte.

Sehen wir uns noch einmal in den aufgeschlagenen Brief- schaften etwas näher um. Da kribbelt und jammert der ganze Biederband unangenehm über das ebenso traurige wie unerdiente Schicksal des serbischen Volkes, dieser edlen Nation, zu deren Erhaltung ganz Europa in Brand gesetzt werden mußte. Wie wütete der Herrscher aller Neuen über die Bulgaren, daß sie sich von dem angeblichen Bruders- volke nicht länger an der Nase herumführen lassen wollten, sondern aus eigenem Rechte die Hand ausstreckten nach dem macedonischen Grund und Boden, den man ihnen zwei Jahre zuvor mit hoher Petersburger Protektion ge- raubt hatte. Und jetzt schreibt ein Beamter des eng- lischen Dienstes in Saloniki, die bulgarische Mobilmachung sei dadurch notwendig geworden, daß drei serbische Divisionen an der bulgarischen Grenze zusammengesogen wurden. Es sei nur geübt, was „wir alle“ den Serben vorausgelagt, und er, der Briefschreiber, habe infolgedessen sehr wenig Mitleid für Serbien. Um so mehr aber für Bulgarien, das noch einmal sein Blut vergießen mußte, um zu erhalten, was es bereits in dem Kriege von 1912 gewonnen hatte. Aber — dieses Mitleid müssen wir einstweilen in die Tische stecken“, fügt der brave Engländer hinzu, wahrscheinlich um es wieder hervorzuholen, wenn

es den Bulgaren nichts mehr nützen könnte. Die Bul- garen haben es vorgezogen, die Veltätigung engli- schen Mitleids nicht abzuwarten, sondern sich mit Deutschland und seinen Verbündeten zusammenzu- schließen. So ist es gekommen, daß die Politik der Alliierten nicht durch den Erfolg gerechtfertigt wurde, wie der Briefschreiber noch am 23. November erwartete, und daß nicht die Macht gefiegt hat, wie er voraussagte, sondern das Recht, das auch er „ganz gewiß“ auf der nicht-serbischen Seite fand. In England aber wird man nach wie vor der Welt vorzählen, daß der Biederband für die Wiederherstellung des schände gebrochenen Rechts kämpfe, auf dem Balkan, in Albanien und am Jönos.

Dann: wie leben die guten Briten den König Konstantin und sein Volk! Der Sekretär der Athener Gesandtschaft möchte ihn am liebsten vom Throne jagen und Herr Benizelos an seine Stelle setzen, mit dem man allerdings wohl leichter fertig werden würde. Aber „un- glücklicherweise“ ist der König in dem größten Teile der Armee sehr populär — was von seinem verlassenen Ministerpräsidenten kaum gesagt werden kann. Und ein Mitglied der Marinekommission bezeichnet den Monarchen als ein „hübsches Geschöpf“, wie die Wiener Aber- leugung sich ausdrückt; richtiger oder wenigstens dem norddeutschen Sprechgebrauch mehr angepaßt müßte man wohl sagen: „ein hortnädiges Luder“. Der Briefschreiber meint, daß nach diesem Kriege nichts derartiges wie König befehlen bleiben sollten, sie hätten den Krieg und Vened verurteilt und nur sie allein. Dabei ist es gerade König Konstantin, der sich mit Händen und Füßen dagegen wehrt, daß sein Land in den Krieg hineingezogen wird, und der gute Biederband will ihn durchaus dazu zwingen, die Brandfadel auch in sein Land hineinzulassen. Da er das nicht zuläßt, sind die Griechen, die elendesten Kötter, die man sich vorstellen kann. Diese Angst vor den Deutschen, welche die Leute haben. Wir müssen erreichen, daß sie uns noch mehr fürchten — sonst schaffen wir es nicht, heißt es in einem anderen Brief. Das ist gewiß sehr ermutigend für die Athener; aber da kam der nächste Admarsh der Briten von Gallipoli, was ihre „Hurtbarkeit“ in den Augen der neutralen Balkanvölker kaum erhöht haben dürfte. Wie die Sachen jetzt stehen, scheinen wir einen Balkanstaat nach dem andern ins Verderben zu stürzen — lautet das Bekennt- nis einer anderen schönen Britenseele; und dabei haben diese Leute noch die Stirn zu erheben, daß ihnen König Konstantin bei diesem Totengräberwerk noch hilfreiche Hand leisten werde. „Einen Schritt von hinten verdient dieses Geschickswort, nichts sonst, meint einer der Brief- schreiber in seinem Grimm über den Eigensinn der Griechen,

die sich für die Rolle als britische Vasallen durchaus nicht begeistern können. Das ist derselbe Mann, der von sich erzählt, er habe ein Memorandum über die mili- tärliche Lage auf dem Balkan geschrieben, das den Militärbehörden als aus der Feder eines aus- ländischen Diplomaten kommend vorgelegt wurde. Wenn es von mir gekommen wäre, so wäre es natürlich in den Papierkorb gewandert; so hoffe ich, daß es einigen Eindruck gemacht haben wird.“ Ist das nicht entzückend? Wir haben hier einen Blick in die Fälscherwerkstatt der englischen Diplomatie, wie wir ihn der Günst des Schick- sals bisher noch niemals zu verdanken hatten. Das Ziel, das Ziel ist alles, und kein Mittel zu schlecht, wenn es vorwärts führt. Das „verdächtige Völkchen“, wie die Griechen von einem anderen Briefschreiber genannt werden, wird sich bei der Vektüre dieser Enthüllungen sagen, daß es eine Ehre ist, von solchen Menschen beschimpft zu werden, und es wird noch mehr als bisher seinem Könige Dank wissen, daß er das Land daran bewahrt hat, von britischen Mattenfängern ins Verderben gestürzt zu werden.

Es stehen uns noch manche unerfreuliche Tage bevor — schreibt ein Mitglied der Athener Gesandtschaft an einen Beamten des Auswärtigen Amtes in London. Wenn der gute Mann gewußt hätte, wie seine Prophezeiung sich erfüllen würde! Wenn nicht König Konstantin, sondern Präsident Wilson in Athen das Ruder führte, würde nun gewiß ein fürchterliches Unwetter über die unglückseligen Briefschreiber hereinbrechen, die von der Wiener Regierung zwar nur mit Anfangsbuchstaben bezeichnet werden, aber doch ihrer Verlon nach un schwer festzu- stellen sind. Ihre sofortige Abberufung als nicht mehr genehm — sozuzagen als läßig gewordene Ausländer — wäre das mindeste, was Wilson von England fordern würde, und das ohne Angabe von Gründen selbstverständlich. Aber König Konstantin wird die Sache vielleicht nicht so schwer nehmen und lieber die Männer weiter im Lande lassen, deren freundschaftliche Gefinnung er durch die lebens- würdige Vermittlung des I. u. I. U-Bootes so gründlich kennengelernt hat, als es mit neuen Leuten zu versuchen, von denen er sich doch auch nichts Gutes versprechen könnte. Und in Bukarest wird man sich über die Wiener Veröffentlichung auch keine Gedanken machen. Was wohl erst von dort aus für Briefe nach London geschrieben werden mögen!

Der Krieg.

Die Weltmachtstrube, die unseren braven Truppen im Osten und Westen durch feindliche Angriffe arg gequält wurde, scheint sich jetzt im neuen Jahr noch nachträglich einzustellen.

Stille auf allen Fronten.

Großes Hauptquartier, 4. Januar.

Auf allen Kriegsschauplätzen keine Ereignisse von Bedeutung. Oberste Seeresleitung. Amtlich durch das B. L. B. Wenn auch in diesem Seeresbericht nichts von Interesse enthalten ist, so ist er selbst doch insofern interessant, als er der kürzeste ist, der im Laufe dieses Krieges herausgegeben worden ist.

Die „Persia“ mit Kanonen belücht.

Nachdem die Gewitterwolken, die sich wegen der Torpedierung der „Ancona“ am amerikanischen Himmel zusammenballten, durch die entgegenkommende Haltung Österreichs zerstreut waren, haben die anglophilen Wettermacher jenseits des großen Teiches eine neue Gelegenheit zum Grolletmachen in dem „Persia“-Fall. Schon scholl es aus den deutschfeindlichen Zeitungen: „Woodrow Wilson, jetzt made aber ernst!“ und mit Bedeutung wurde darauf hingewiesen, daß der Präsident sofort seine Hochzeitsreise abbrechen habe und nach Washington zurückgekehrt sei, um wichtige Entschlüsse zu fassen. Da nimmt den Deutern das folgende Reuters Telegramm den besten Wind aus den Segeln:

Der amerikanische Konsul in Alexandria berichtet, daß die „Persia“ eine 47 zöllige Kanone an Bord hatte. Nach einer anderen Mitteilung soll der Konsul sogar das Vorhandensein von vier Kanonen festgestellt haben. Auf jeden Fall war die „Persia“ zum Angriff gegen U-Boote gerüstet und als Hilfskriegsschiff zu betrachten. Reuter vergißt zwar nicht, seiner Meldung hinzuzufügen: „Amtliche Kreise erklären, daß die Lade der Bewaffnung an der eigentlichen Sachlage nichts ändern würde.“ In Wirklichkeit ist sie aber von größter Bedeutung für die Beurteilung des ganzen Falles.

Wie die „Persia“ unterging.

Aus den Erzählungen von Überlebenden der „Persia“ geht hervor, daß der Dampfer nachmittags 17 Uhr 40 Sekunden südlich von Areta von einem Torpedo getroffen wurde. Er neigte sich zur Seite und sank binnen fünf Minuten. Wegen des Überholens des Schiffes konnten nur sechs Boote zu Wasser gebracht werden, von denen aber zwei weggerissen wurden, ehe die See gefaßt werden konnten. Die vier anderen wurden nach dreißig Stunden von einem Kriegsschiff aufgenommen. Ob sich unter den Ertrunkenen Amerikaner befanden, steht bisher nicht fest. Nach einer Darstellung soll der amerikanische Konsul in Areta NeReels ertrunken sein, nach einer anderen ist er gerettet worden.

Weitere große Dampfer versenkt.

Die Beninular- und Orient-Linie, der die verlorene „Persia“ angehört, hat inzwischen einen neuen schweren Verlust zu beklagen. Reuter meldet vom 4. Januar: Der 7954 Tonnen große Dampfer der Beninular- und Orient-Linie „Geelong“ wurde im Mittelmeer versenkt. London, 4. Januar.

Der britische Dampfer „Glenyle“ (9400 Tonnen, 1914 erbaut) ist versenkt worden; 110 Personen sind gerettet. Der japanische Dampfer „Kantoku Maru“ (6217 Brutto-Registertonnen, 1914 gebaut) ist versenkt worden, die ganze Besatzung wurde gerettet. Ferner wurde der britische Dampfer „Edwald“ (6200 Tonnen) versenkt.

Der Dampfer „Glenyle“ wurde zwischen Port Said und Malta von seinem Schicksal ereilt. Das Schiff, das von England nach Madagaskar fuhr, hatte 120 Personen, Besatzung einbezogen, an Bord. Drei Europäer und sieben Chinesen ertranken.

Englische Schiffverluste im Dezember.

Das englische Handelsamt gibt bekannt, daß während des Dezember 16 britische Segler von zusammen 657 Tonnen mit einem Verlust von 9 Mann verloren gingen. Ferner enthielt die Verlustliste 66 englische Dampfer von zusammen 79 466 Tonnen. Mit diesen gingen 209 Personen unter. Von den Dampfern wurden 20 von deutschen Kriegsschiffen versenkt, 8 stießen auf Minen, wobei 67 bzw. 18 Personen ihr Leben einbüßten.

Die Untaten der russischen Truppen.

Ein russischer Oberst als Ankläger.

Einem Stabsoffizier des russischen 8. Schützenregiments wurde eine Abschrift des folgenden Briefes abgenommen, der im Oktober 1915 abgefaßt sein dürfte:

Gute hohe Erzellenz!

In letzter Zeit erschienen Anordnungen zur Hintanhaltung von Verurteilungen durch die Kofaken. Diese schänden den russischen Namen nicht nur in Galizien, sondern in der ganzen Welt, und jetzt wiederholen sich die Plünderungen und Verwüstungen bei den friedlichen Einwohnern, bei russischen Untertanen. Ein ähnliches Vorgehen wie das der Kofaken findet man auch bei anderen Truppen, besonders bei den Mannschaften der Parks und der verschiedenen Trains. Es ist furchtbar, um so mehr, als die Betroffenen nirgends Schutz finden.

Selbst die Borgefesseln verheimlichen oder begünstigen gar die Fälle von Raub und Plünderung. Wollte man bei den Familien der im Felde stehenden Offiziere nachforschen, so fände sich sehr viel Geschloenes, und zwar Geschirr, Kristall, Silber, Teppiche, Stoffe und andere Wertgegenstände. Alles dies wurde weggeführt durch Offiziere und nicht durch Mannschaften. Und die Offiziere, die selbst ihre Hände nicht beschmutzen, schwiegen bei solchem Vorgehen ihrer Kameraden.

Jetzt werden die Russen und die Flüchtlinge beraubt. — Während des ganzen Feldzuges wurden Gegenstände erst dann ergriffen, als niemand mehr zu beschützen war. Was wurde das ganze Jahr hindurch gemacht, und was geschieht auch jetzt? Die Bevölkerung wird mit Gewalt aus ihren Heimstätten vertrieben, ihre Häuser werden verbrannt und das darin befindliche Geschloenes — und zwar auch bei den Zurückgebliebenen! —

Es ist unbedingt nötig, strenge und energische Maßnahmen zu ergreifen.

Für die Richtigkeit: Oblt. Sazonow.

Die besetzte Salonikzone.

Nach Berichten aus französischer und italienischer Quelle sind die Besetzungen von Saloniki und der nächsten Umgebung beendet worden. Die „Agence Havas“ meldet weiter:

Du sollst reden, nicht viel, aber sinnig;
Du sollst beten, nicht lang, aber innig;
Du sollst handeln, nicht rasch, aber kräftig;
Du sollst lieben, nicht laut, aber heftig;
Du sollst leben, nicht wild, aber heiter;
Du sollst dir helfen, Gott hilft dir weiter.

Friedrich Halm.

Die Engländer und Franzosen begannen mit der Anlage einer besetzten Zone an der Front der strategischen Linie, die sich über eine Gesamtlänge von 100 Kilometern erstreckt.

Wie weiter verläuft, ist man im englisch-französischen Generalstab völlig im Unklaren, ob und wo der deutsch-österreichisch-bulgarische Angriff gegen die Salonikstellung einsehen wird.

Furcht vor den deutschen Fliegern.

Infolge des großen Erfolges des Fliegerangriffes auf Saloniki hat das Kommando der englisch-französischen Truppen angeordnet, daß von nun an nachts kein Licht mehr angezündet werden darf, nicht einmal im Hofen. Alle Nachstellungen müssen insulgehoßen eingestellt werden.

Landung in der Bai von Drapanos.

Nach einer Depesche aus englischer Quelle meldet „Rea Hellas“ in Athen, daß in der Bai von Drapanos, 67 Kilometer östlich von Saloniki, 30 große, mit Truppen überfüllte Transportschiffe eingetroffen seien, welche sofort mit der Landung der Truppen begannen.

König Peters heiliger Bund.

Aufruf zur Befreiung Serbiens.

König Peter, der im serbischen Konsulat zu Saloniki abgestiegen ist, hält wegen körperlicher Abspannung das Zimmer. Aber seine Pläne verbreitet die offizielle französische Telegraphen-Agentur folgendes:

König Peter soll nach Saloniki gekommen sein, um die Reorganisation der serbischen Armee zu überwachen, die in Gruppen von 200 bis 400 Mann aus Albanien eintritt. Der König wird einen Aufruf zugunsten eines heiligen Bundes zur Befreiung vom Feinde besetzten Landes an die Serben richten.

Der Gesundheitszustand des Königs soll trotz der schweren Strapazen, die er auf seiner Flucht durch Albanien durchmachte, gut sein, nur der Rheumatismus plagt ihn. Aber die Flucht durch Albanien erzählt sein Leibarzt Simonawitsch: Der König reiste intognito mit wenigen Getreuen von Ujuma nach Skutari, teils zu Pferd, teils auf einer Tragbahre auf schwierigen Saumpfadern. Nach vierzehntägigem Aufenthalt in Skutari reiste er nach San Giovanni di Redua, Durazzo, Valona und Brindisi, wo er unter dem Namen eines Generals Topola seine Tage blieb. Von Brindisi kam er nach Venedig, wo er in Saloniki an.

König Peter in Saloniki.

Endlich erfährt man zuverlässig, wohin der landflüchtige König Peter von Serbien sich gewandt hat. Aus Athen wird berichtet:

König Peter von Serbien ist an Bord eines französischen Torpedoboots in Saloniki eingetroffen. Er empfing an Bord den Besuch der Generale Sarrail und Nodon und des arabischen Generals Woschnovios.

Wie Reuter meldet, erkrankt König Peter von Serbien die Truppen, die zu seinem Empfange bereitgestellt waren, zu verlassen, da er nicht die Absicht habe, zu landen. Man glaubt, daß er einen offiziellen Empfang vermeiden wollte.

Der Luftangriff auf das Salonikier Lager.

Das Bombardement des verhassten englisch-französischen Lagers durch deutsche Aeroplane, das General Sarrail als Veranlassung für die Verhaftungen der Konsuln bezeichnet, rief eine unbeschreibliche Panik hervor. An verschiedenen Stellen brachen kleine Brände aus. Der Verlust der Engländer, die Feinde durch eigene Aeroplane zu vertreiben, kam viel zu spät. Die Zahl der Getöteten war außerordentlich beträchtlich. Unter den Getöteten befindet sich ein einziger griechischer Zivilist, alle übrigen sind englische und französische Soldaten.

Kleine Kriegspost.

Saloniki, 4. Jan. Die englischen Behörden bieten öffentlich jedem, der über deutsche U-Boote im Mittelmeer Angaben machen kann, 50 000 Frank Belohnung an.

Rom, 4. Jan. Das „Giornale d'Italia“ meldet aus Athen, daß die Engländer die griechische Regierung von ihrem Entschluß in Kenntnis gesetzt haben, das Achilleion auf Korfu zu beschlagnahmen, um es in ein Spital für die serbischen Verwundeten umzuwandeln.

Von Freund und Feind.

[Millerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Der neueste Völkerrechtsbruch.

Berlin, 8. Januar.

Die Welt ist ja schon an manches starke Stück der Ententemächte gewöhnt, aber die neueste Leistung, die Verhaftung und gewaltsame Entführung der Konsuln der verbündeten Zentralmächte durch die französisch-englischen Befehlshaber in Saloniki, stellt doch alles in den Schatten, was man bisher an Verbrechen und Vergewaltigungen erlebt hat. Man vergesse sich nur: die Konsuln sind als diplomatische Vertreter an sich unantastbar, sie sind außerdem nicht etwa in einem feindlichen Lande, sondern in einem neutralen Staat, dessen Souveränität anerkannt ist. Völkerrecht und Souveränität wird hier glatt und strupelos mit Füßen getreten — aus purem Übermut. Denn militärisch hat ja die Verhaftung nicht die geringste Bedeutung. Natürlich ist die Erregung allenthalben sehr groß. Die griechische Regierung hat sofort die entschiedensten Maßnahmen ergriffen, um sich Genugtuung zu verschaffen und überdies vom französischen Oberbefehlshaber General Sarrail die sofortige Freilassung der verhafteten Konsuln verlangt. Sie sind aber inzwischen auf einem Dampfer unbekannt wohin fortgeschickt worden. Der General will erst von Paris Befehle einholen.

Natürlich haben auch die Regierungen der Zentralmächte in Griechenland nachdrücklich Verwahrung eingelegt gegen die Verletzung der griechischen Staatshoheit, indes man der Erfolg noch abgewartet werden. Es ist dabei

immer die überaus heikle Lage zu bedenken, in der sich Griechenland gegenüber der brutalen Übermacht der Entente befindet, eine Lage, auf die auch die deutsche Diplomatie Rücksicht nehmen muß. Einige Mächte, wie Bulgarien und die Türkei, haben bereits zu Vergeltungsmaßnahmen gegriffen, indem sie den französischen Botschafter in Sofia und englische Staatsangehörige in Konstantinopel in Haft genommen haben. Alles in allem: wieder einmal ein trauriger Bankrott des Völkerrechts!

Aus der griechischen Protestnote.

Athen, 8. Januar.

In der scharfen Protestnote, welche die griechische Regierung wegen der Ereignisse in Saloniki an die Regierungen der Ententemächte gerichtet hat, heißt es u. a., daß sich Griechenland genötigt sehe, gegen die flagranteste und unmenslichste Verletzung der griechischen Souveränität Einspruch zu erheben, die mit vollständiger Mißachtung der traditionellen Regeln des diplomatischen Völkerrechts und der elementarsten traditionellen Höflichkeit erfolgt sei.

Tonescu, der Russenfreund.

Bukarest, 8. Januar.

Nach einer kurzen Abwesenheit nach Rumänien bis 2. Februar in die Ferien gegangen. Die Beziehungen zwischen Rumänien und Anhängern des Bierbundes gerieten in beiden Kammern mehrfach scharf aufeinander, und namentlich der bekannte Führer der Rumänenpartei, Take Jonescu, und sein Bruder Toma suchten dem rumänischen Volk von der Kammertribüne aus die großen Vorteile eines Anschlusses an Rußland mündgerecht zu machen. Der größte Augenblick in der Geschichte Rumäniens, so rief Herr Jonescu, sei jetzt gekommen, eine Gelegenheit, wie sie in tausend Jahren nicht wiederkehrt, um alle Rumänen, auch die Erbenbürgens und der Bukowina zu vereinigen. Demgegenüber mahnte der greise Carp, der frühere Ministerpräsident zur Vorsicht und Klugheit in dieser entscheidenden Lage. Rumänien müsse an Bessarabien denken, jetzt ist es Rumäniens Pflicht, gegen Rußland zu sein. Für den Fall des Sieges des Bierbundes wisse man aus dem Munde des russischen Ministerpräsidenten, was Rumänien bevorsteht. Rußland will die Meerengen, die Donaumündungen und Galizien. Bulgarien hat



Peter Carp, der rumänische Freund der Mittelmächte.



Take Jonescu, der Führer der ententefreundlichen konservativ-demokratischen Partei in Rumänien.

verhandeln, daß dann Rußland den Überlandweg nach Konstantinopel braucht, deshalb ist es in den Krieg gegen Rußland eingetreten. Die rumänische Politik konnte und kann sich nicht von Vorlieben leiten lassen. Sie kann nicht in der Politik einer Großmacht völlig aufgehen. Sie wird immer jenem folgen, der in Europa die Fahne des Widerstandes gegen eine Invasion von Norden emporhält. Diese glorreiche Fahne ist in den Händen der Mittelmächte. Den Bestand des rumänischen Staates vorübergehenden Interessen von Rumänien in anderen Ländern unterzuordnen, wäre eine ganz krasse Politik. Die Karpathenfrage wird nicht jenseits der Karpathen, sondern jenseits des Bruth gelöst werden. Nach der mit großem Beifall aufgenommenen Rede Carps sprach der Reichstatter Marjescu, der die bisherigen Reden dahin zusammenfaßte, daß man der Regierung nicht vorwerfen könne, daß sie die Interessen des Landes preisgegeben habe.

Die Lage der verbündeten Zentralmächte ist erfreulicherweise derart, daß sie diesen Erörterungen mit kühlem Blick zu sehen kann. Die deutsch-österreichischen Siege sind die stärksten Beweisgründe für alle Situationen.

Kameruns Heldenkampf.

Berlin, 4. Januar.

Mit schmerzlichen Empfindungen wird man in ganz Deutschland die Kunde vernehmen, daß Saunde am 1. Januar von der erdrückenden Übermacht der vereinigten englisch-französisch-belgischen Kolonialtruppen besetzt wurde. Die amtliche deutsche Verlautbarung lautet:

Nach einer Neutermeldung ist Saunde, das Zentrum der Verteidigung Kameruns, am 1. Januar in die Hände des Feindes gefallen. Mit diesem Fall mußte schon seit längerer Zeit in Anbetracht der ungeheurer englisch-französisch-belgischen Übermacht, die mit allem modernen Rüstzeug der Kriegsführung versehen, von allen Seiten die kleine Schar der tapferen Verteidiger des großen Saundgebietes bedrängte, gerechnet werden.

Doch auch jetzt hat die Schar von Koffen noch nicht

Großes Hauptquartier, 5. Januar. (Wid. Amtlich.) Eingegangen nachm. 3 Uhr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Artillerie- und Minenkämpfe an einzelnen Stellen der Front.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

gestreckt, sondern sie zieht sich kämpfend zurück. Daß sie mit unvergleichlichem Opfermut und unerschütterlichem Vertrauen auf den schließlichen Sieg der deutschen Sache in Europa nun schon fast anderthalb Jahre lang das Schutzgebiet gehalten hat...

Der Gewaltakt von Saloniki.

Athen, 4. Januar.

Die Empörung über das unerhörte Vorgehen der französischen Militärgewalt gegen die konsularischen Vertreter in Saloniki ist überall, wo man von England und Frankreich unabhängig zu denken und zu fühlen mag, ungemein heftig.

Die englische Wehrpflichtvorlage.

Amsterdam, 3. Januar.

Londoner Meldungen zufolge hat bisher nur der Staatssekretär des Innern Sir John Simon seine Entlassung angenommen. Das Hauptinteresse gilt begreiflicherweise der Haltung der Arbeiterpartei auf dem auf Donnerstag anberaumten Londoner Kongress.

Letzte Meldungen.

Die Befestigung von Saloniki.

Lugano, 5. Januar. (tu.) Die Befestigung der Saloniker Front, die hauptsächlich aus Feldwerken besteht, ist nach italienischen Telegrammen nahezu vollendet. Drei Regimenter indischer Kavallerie kamen jüngst von Gallipoli an.

Serbien und Montenegro in Saloniki.

Athen, 4. Januar. (tu.) Wie bereits gemeldet, wird König Nikita demnächst in Saloniki eintreffen, um dort eine Zusammenkunft mit dem serbischen König zu haben. Wie jetzt aus Saloniki verlautet, beabsichtigt die serbische Regierung, sich dauernd in Saloniki niederzulassen.

Die neuen amerikanischen Noten an den Vierbund.

Rotterdam, 5. Januar. (tu.) Der „Times“ wird aus Washington gemeldet, daß Staatssekretär Lansing dem Präsidenten Wilson die neuen Noten vorlegen werde, die an Österreich-Ungarn, Deutschland, die Türkei und Bulgarien gerichtet werden sollen.

Zum Untergang der Persia.

London, 5. Januar. (tu.) Reuter meldet aus Washington: Der österreichisch-ungarische Geschäftsträger Baron Zwiadinek hat den Staatssekretär Lansing ersucht, mit seinem Urteil noch zurückzuhalten.

Ungarisches Abgeordnetenhaus.

Budapest, 5. Januar. (tu.) In der heutigen Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses wird Graf Julius Andrássy die Regierung über die grobe Verletzung der internationalen Rechte (die Verhaftung der Saloniker Konsuln) interessieren.

Schweres Unwetter in Bayern.

München, 5. Januar. (tu.) Die Orte Steinfeld, Treppendorf und Wiefenfeld in Franken in der Nähe von Bamberg wurden gestern durch eine Windhose schwer heimgesucht. Der Schaden ist außerordentlich groß.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Bezirk für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Deffentliche Stadtverordnetenversammlung am 4. Januar, abends 7 Uhr. Der öffentlichen Stadtverordnetenversammlung ging eine mit dem Stadtrat gemeinsame voraus, in der Herr Stadtrat Bretschneider den Vorsitz führte.

und der Frau Stadtrat Kanst für die ihrem verstorbenen Gatten bei der Beerdigung erwiesenen Ehrungen. Kenntnis wird hierauf gegeben von dem Verlauf der Unterredung mit dem Herrn Kreishauptmann über gleichmäßigere Verteilung des Brotes.



Gefreiter Max Nestler aus Wilsdruff, Sohn des Herrn Geschirrführers Nestler, er das Eisene Kreuz 2. Klasse.

Kerzlicher Dienst zum Hohenjahr von mittags 1 Uhr ab: Herr Dr. med. Bartsch.

Die Maul- und Klauenseuche ist am 31. Dezember v. J. im Königreich Sachsen insgesamt in 37 Gemeinden und 53 Gehöften amtlich festgestellt worden.

Offenhalten der Schaufenster an Sonntagen in Wilsdruff. Die Handelskammer zu Dresden hatte sich in Übereinstimmung mit der Mehrzahl der von ihr befragten Beteiligten in einem Gutachten an den Stadtrat zu Wilsdruff gegen das Offenhalten der Schaufenster in Wilsdruff an Sonn- und Festtagen ausgesprochen.

Reffelsdorf. Unser früherer langjähriger Gemeindevorstand, der Friedens- und Ortsrichter Privatmann Moritz Denker, konnte am 1. Januar d. J. auf eine 40jährige Amtsdauer als Standesbeamter zurückblicken.

Dresden. In der hiesigen Feuerbestattungsanstalt sind im Monat Dezember vorigen Jahres 65 Einäscherungen erfolgt und zwar 28 männlichen und 27 weiblichen Geschlechts.

Freiberg. Im benachbarten Bräunsdorf wurden vorgestern von einem dort der Jagd obliegenden Baumeister in einem Reisighaufen drei entflozene Russen aufgefunden.

Werdau. Ein Gewitter mit ziemlich starker elektrischer Entladung, das von orkanartigem Sturm und Regen, untermischt mit Graupeln, begleitet war, zog am Dienstag nachmittags 1/6 Uhr über unsere Stadt.

Kirchennachrichten

zum Fest der Erscheinung Christi.

Kollekte für die Heidenmission.

Wilsdruff. Vorm. 1/8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl. Nachm. 9 Uhr Festgottesdienst (Predigttext: Joh. 12, 20-28).

Grumbach. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Reffelsdorf. Vorm. 1/9 Uhr Beichte. Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst. Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Sora. Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst.

Nährsdorf. Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst.

Limbad. Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst. Nachm. 1 Uhr Abendgottesdienst.

Wankenstein. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Fürs Kinderalbum.

Alles mit Gott, so hat's keine Not.



Das Eisenbahnunglück in Bentschen

Lindenschlößchen - Lichtspiele.

Donnerstag, den 6. Januar (Hohneujahr)
Der größte und sehenswerteste Kriegsschlager
„Der Traum eines Reservisten“
4 Akte usw.
Anfang nachmittags 1/2 3 Uhr, 5 Uhr und abends 8 Uhr.

Gasthof Hühndorf.

Zu meinem Donnerstag, den 6. Januar (Hohes Neujahr), stattfindenden
Abend-Essen
lade ergebenst ein und bitte um gütige Unterstützung.
Martha Becker.

Vorschussverein zu Wilsdruff

e. G. m. b. H.

übernimmt Spareinlagen und verzinst dieselben vom Tage der Einzahlung mit 4 vom Hundert; im Konto-Korrent nach Uebereinkommen.

LOSE LOSE

der 168. Königl. Sächs. Landes-Lotterie.
Ziehung 2. Klasse: 12. und 13. Januar 1916.
Hauptgewinne: 40000, 30000, 20000, 10000, 2 mal 5000, 5 mal 3000 Mark usw.

Berthold Wilhelm, Wilsdruff
Lotteriekollektion, am Markt.

Perpachtung von Gemüsegartenland

beabsichtigt Rittergut Wilsdruff.
Nähere Auskunft erteilt
Rittergutsverwaltung Braunsdorf.

Tischler Fünf städtische Pfandscheine

für dauernde Arbeit gef.
Mühlenwerke
Krummendennersdorf
über goldene Herren- u. Damen-
uhr, goldene Kette, goldenes Arm-
band u. silberne Herrenuhr billig
zu verkaufen.
Ebert, Chemnitz, Wilhelmstr. 1.

Schlachtpferde
kauft zu höchsten Preisen die Hof-
Schlachtereien Heinrich Sahnisch,
Potschappel, Heinsdorfer 2779.
Amt Deuben. — Nichtlaufende
Pferde werden per Wagen abgeholt.

Verloren.

Goldener Klemmer im Etui
von Bahnhof Wilsdruff bis Blanken-
stein. Gegen Belohnung abzugeben
in der Geschäftsstelle d. Bl.

Herzlicher Dank.

Zunächst vom Grabe unserer heißgeliebten, unver-
gesslichen, guten Mutter, Schwieger- und Großmutter und
Schwester, Frau

Auguste Marie verm. Sparmann geb. Kregschmar

bedrängt es uns, allen lieben Verwandten, Freunden und
Bekanntem für den überaus reichen Blumenbesand sowie
das ehrende Grabgeleit unseren

herzlichsten und aufrichtigsten Dank

auszusprechen.
Ganz besonderen Dank der Familie Tzankner für ihre
aufopfernde Liebe. Dank dem Herrn Pastor Große-Sora
für die tröstlichen Worte am Grabe und Herrn Kantor
Seidel für den erhabenden Gesang.

Dir aber, teure Entschlafene, die Du viel zu früh von
uns gegangen bist, rufen wir ein „Ruhe sanft“ und „Gute
Nacht“ und „Auf Wiedersehen“ in Dein stilles Grab nach.

Taubenheim, am 2. Januar 1916.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Gasthof Grumbach.

Sonntag, den 9. Januar 1915
— Großes —
Militärkonzert.
Paul Bohr.

Carpid-Fisch- u. Wandlampen

Verbrauch von Carpid pro
Stunde 1 bis 1 1/2 Pfennig
verkauft billigst

Otto Koft
Büchsenmach. u. Fahrradhdg.
Wilsdruff.

Suche für sofort
**Pferdeknechte,
Pferdejungen,
Mägde**

Bernhard Pollad, Stellenver-
mittler, Wilsdruff, Markt 10.

Schwarzes Leder- Portemonnaie

mit ca. 70 Mark Inhalt auf Bahnhof
Wilsdruff Montag, den 2. Januar,
zwischen 1/2 6—8 Uhr nachmittags
verloren.

Gegen Belohnung abzugeben in der
Geschäftsstelle dieses Blattes unter
Nr. 773. Verlustträgerin ist eine
arznei Frau, der das Geld zu einer
Beforgung anvertraut wurde.

Ein echt dänisches importiert.

Fuchstohlen

(Stute) 11 Monate, verkauft
Gash, Hühndorf.

Gutsankauf.

Gut verwalter sucht, um sich selbst
ständig zu machen, sofort mit 40000 M.
parti Anzahlung mittleres Landgut
anzukaufen. Off. erb. B. M. 536
Zuvaldendank Dresden.

Wohnung

im Bismarckhaus 3. Etage, bestehend
aus großem Korridor, großer Küche,
zwei Wohn- und einem Schlafzimmer
und sämtlichem Zubehör für 280 M.
per 1. April 1916 zu vermieten bei

Sildebrandt,
Möbelgeschäft.

Beste Qualität
Rindfleisch

empfiehlt **Carl Deugel.**

Ein Hund

entlaufen. Schwarzgrau, klein, jung,
mit braunen Flecken. Abzugeben
gegen Belohnung bei Gutsbesitzer

Rax Große, Sachsdorf.

Ein Knabe, welcher Lust hat,
Stellmacher

zu werden, kann Östern unter günst.
Bedingungen in die Lehre treten.

H. Klaus, Lampersdorf,
Stellmachermeister.

Militär-Bereins-Kalender

liegen noch beim Vereinsboten
O. Reinhardt, Dresdner Str.

Schöne mittlere
Wohnung

zu vermieten.
Näheres Dresdner Str. 65.

10 Prozent Rabatt

gewähre ich auf die noch in größerer Auswahl vorhandenen

**Jackenkleider, Jacketts, Mäntel
Sportjacken, Blusen, Kostümröcke
Unterröcke, Knabenanzüge, Mäntel
Umhänge, Ulster, Jünglings- und
Männer-Anzüge.**

Reste v. Kleiderstoffen, Sommerstoffen usw.
Ein Posten ältere Waren weit unter Preis.

Eduard Wehner, am Markt.

Von Sonnabend, den 8. d. M.,
ab stelle ich wieder einen großen Transport
vorzüglicher

Milchkühe

hochtragend und frischmelkend, zu billigsten Preisen bei mir zum Verkauf.
Hainsberg, E. Kästner.

Vom 3. Januar 1916 ab halte ich
wieder Sprechstunde

Wochentags von 10 bis 12 Uhr, Sonntags unbestimmt.

Dr. Grohmann

Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten
Freiberg i. Sa., Bismarckplatz 2, I.
Restaurant „Reichskanzler“.

Ostern 1916 — 51. Schuljahr

I. Tagesvollschule — Lehrlingschule für Pflichtschüler
II. A. Handelswissenschaftliche Kurse für männliche und
weibliche Besucher
B. Vorbereitung für Amtsprüfungen
III. Privat-Kurse

Kleinmich'sche Handels- u. höhere Fortbildungsschule
Dresden A W, Moritz-Str. 3 — Fernspr. 13509.

Kleine Wohnung | **Schöne Wohnung**
wegzugshalber an einzelne Person per 1. April zu vermieten.
zum 1. April zu vermieten. | **Weißner Str. 266c.**
Linda verw. Mehlis, Rosenstr. 87. | Zu erfragen bei G. Dentschel.

Beigeleitet vom Grabe meiner lieben Gattin, unserer
guten Mutter, Schwieger- und Großmutter

Auguste Clara Ritter geb. Günther

sprechen wir allen für die vielen Beweise inniger Teilnahme,
die uns in so reichen Maße zuteil wurde, unseren herz-
lichsten Dank aus.

Grumbach, am 3. Januar 1916.

Der tieftrauernde Gatte Heinrich Ritter
nebst Hinterbliebenen.

Heute entschlief plötzlich und unerwartet unsere gute
Mutter, Schwieger- und Großmutter

Offilie verm. Günther

geb. Böhme

Dies zeigen schmerz erfüllt an
Grumbach, am 3. Januar 1916.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 8. Januar, nach-
mittags 2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Vergessen Sie nicht, das Wochenblatt für die Feldpost nach- bzw. neuzubestellen. (Monatlich 60 Pfg.)

Die Krieger erwarten nachweislich mit Sehnsucht jede neue Nummer im Felde.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 3.

Donnerstag, den 6. Januar 1916.

Kriegsfahrten unter dem Halbmond.

Feldbriefe eines deutschen Offiziers.

III.

Wir waren an dem Punkt angelangt, wo es hieß, das Boot zu verlassen. Sofort melden sich mehrere türkische Begleitkavaliere mit Pferden für uns und Wagen für das Gepäck. Schon der Mitt durch den wundervollen Herbstmorgen bedeutete einen großartigen Genuss. Die kleinen anatolischen Dörfer griffen munter aus, mit erstaunlicher Sicherheit jeden Schritt vermeidend. Was überhaupt an Wegen vorhanden, war neu geschaffen. Die Halbinsel macht einen sehr stark bergigen Eindruck, und an sehr vielen Stellen wird der Charakter des Hochgebirges hervorgerufen. Der Boden ist sehr hart und felsig, in den Tälern voll Geröll. Mit eiserner Energie und rastloser Arbeit hat da Ezellens Viman

auf dem Nichts ein Wegesetz geschaffen.

das geradezu bewundernswert genannt zu werden verdient. War dieser Begebau in rein taktischer Beziehung eine Notwendigkeit, so hat er ferner aber es ermöglicht, den geordneten Nachschub an Verpflegung und Munition, sowie den Abtransport der Verwundeten zu gewährleisten. Unendliche Mengen von Fahrzeugen und Tragetieren aller Art, Kamele, Maultiere, Esel und anatolische Pferde beleben diese Straßen, und dazwischen hindurch windet sich der Kraftwagen des unermüdeten seit fröhlicher Stunde unterwegs befindlichen Armeeführers. Allenfalls sorgen Drunken für das erforderliche Wasser. Zwar überaus, doch voll ernster Wahrheit hat ein Besucher der Gallipoli-Front einmal Ezellens Viman gegenüber den Anspruch getan, daß er in Zukunft neben den vielen Ehrungen, Titeln und Anerkennungen, die ihm für die ruhmvolle Verteidigung Gallipolis bisher zuteil geworden seien, einen weiteren zwar bescheideneren, doch wohlverdienten Titel mit größter Berechtigung führen dürfe: den eines Plattenfahrers, eines Landrates von Gallipoli. Nach längerem Mitt hielten wir nun unseren

Einzug in das Hauptquartier.

Der Armeeführer Ez Viman von Sanders Pascha war wie gewöhnlich unterwegs an der Front, und so empfing uns denn in seiner Vertretung zunächst der Kommandant des Hauptquartiers, der allezeit unerlässliche, umsichtige und lebenswürdige Oberst v. Fr.; nachdem wir uns in dem einfachen, aber durchaus zweckdienlichen Helt, welches das Stabskasino darstellte, etwas gesüßt, wurden uns unsere Betsplätze angewiesen. Mein Helt befand sich in dem Teil des Lagers, in dem die Helt des türkischen Generals lagen, gute Kameradschaft wurde gehalten, und manchen lebenswürdigen Dienst, manche interessante Ausrüstung habe ich von den vielbeschäftigten Herren erhalten. Der Fliegerbomben und einiger Beschießung wegen, hatte man neben jedem Helt eine Art unterirdische Höhle angelegt, in die man im Falle der Not schnell hineinschlüpfen konnte. Die wenigen Male, wo wir dies denn auch der Flieger wegen für ratsam erachtet hatten, fühlten wir uns so sicher darin, wie in Abraham's Schloß. Inzwischen war

Ezellens Viman

zurückgekommen und konnte ich mich bei ihm melden. Wie schon manches Mal in meinem Leben, so hatte ich auch jetzt wieder das Glück, persönlich einem Mann gegenüber zu stehen, dessen Taten und Erfolge der Weltgeschichte für immer angehörend werden. Marschall Viman ist nicht nur der Kopf, der Geist, der alles überlegt und sorgfältig ausgedacht hat, nicht nur der Organisator, der das Ausgedachte in die Wirklichkeit übertrug, er ist auch, was viel mehr ist als alles andere, der Wille und der Geist, der alles mit dem Wesen seiner Persönlichkeit durchdringt. Eine der ersten Sorgen Vimans war die um die Intendantur und das Verpflegungsproblem. Was in dieser Hinsicht wirklich geleistet worden ist, läßt sich überhaupt kaum gebührend würdigen. Mit dem Begriff „Krieg“ war bis dahin für den türkischen Soldaten nicht nur die Gefahr des Geldmangels oder Verwundetwerdens verbunden, sondern noch viel intensiver der Begriff des Hungerns. Durch Mangel an Verpflegung und ärztlicher Fürsorge sind im letzten Balkankriege gerade die größten Verluste entstanden. Wie sehr das anders geworden ist, beweist am besten die von den Soldaten jetzt oft geäußerte Bemerkung, daß

der heutige Krieg überhaupt gar kein Krieg

ist; denn es gäbe ja was „zu essen“! Und dabei ist der türkische Soldat wohl der genügsamste Soldat der Welt! Wenn er ein Stück Brot hat und vielleicht noch etwas Tabak, dann ist er absolut zufrieden! Und solche Zufriedenheit spiegelt sich in den bescheidenen Gesichtern in den Schützengräben auch auf das lebhafteste wieder, wenn man die Leute in den Kampfpausen auf dem Boden sitzen und fressen sieht! Sie sind voll des Lobes über die Verpflegung und dankbar und voller Bewunderung folgen ihre Blicke dem deutschen General, der sie so oft in ihren Gräben dicht am Feinde belacht und sich auch persönlich immer wieder überzeugt, ob seine Soldaten auch genug zu essen haben. Er bringt ihnen gerne Tabak mit, und während ist die Dankbarkeit und Ergebenheit, die die Leute für ihn hegen. Mit unermüdeter Energie und Konsequenz allerdings hält Ezellens Viman darauf, daß für seine Armee die nötige Bekleidung, Ausrüstung und Wohnung da ist, und der sonst so lebenswürdige Vorgesetzte versteht in diesem Punkt gar keinen Spott. Er kann auch rücksichtslos scharf und unangenehm werden. Aber es ist eben drum auch auf diesem Gebiet alles in bester Ordnung, trotz der ungeheuren Entfernungen und Schwierigkeiten aller Art. Die Halbinsel selbst bietet gar nichts, die Orte sind zum Teil zerstört, zum Teil sind ihre Bewohner aus Sicherheitsgründen evakuiert.

Der Weg zur Front

zur See über das Marmara-Meer ist durch feindliche U-Boote für Transporte aller Art mitunter unbrauchbar, und der Weg über Land der Entfernung wegen nicht minder. Da handelt es sich also darum, umfangreiche Transportkolonnen jeder Art zu bilden, und zwar dem Gelände entsprechend, hauptsächlich von Tragetieren. Die Ordnung dieser Kolonnen ist mühsam, besonders auf dem fast 200 Kilometer langen

Weg bis zur Bahnstation. So wie auf diesem Gebiet Ordnung geschaffen ist, so sind auch eingreifende Änderungen in dem Ausbildungssystem des Offiziers vorgenommen worden. Alle politischen Elemente, alle unfähigen und unwilligen Leute werden ausgesortet, und heute fügt sich im allgemeinen das türkische Offizierskorps den deutschen Gesichtspunkten. Infolgedessen ist es jetzt schon eine recht gute Stütze und ein brauchbarer Faktor geworden in der Hand der deutschen Vortäter ...

IV.

Nun sollte ich den türkischen Soldaten in seiner eigenen Tätigkeit an der Front kennenlernen. Der Kommandeur der schweren Artillerie auf Gallipoli, Oberst W., mein alter Artillerieoffizierskamerad, ließ es sich nicht nehmen, mir persönlich seine Hauptartilleriestellungen zu zeigen, die von ihren beherrschenden Höhen aus den besten Überblick über das ganze Kampfgebiet gewährten. Mehrere tiefe Täler durchzogen wir, vorüber an zerstörten Dörfern, aus deren Trümmern die schlanken Minarets in strahlendem Weiß in den blauen Himmel hineinragten. Welch hervorragend zur Verteidigung geschaffenes Gelände! Das Land selbst, meistens bedeckt von niedrigen Gebüsch, ist anscheinend nicht allzu fruchtbares Feldland, ab und zu ein Weingarten. In großem Bogen zieht sich die Straße hin, häufig Granatäpfel zu beiden Seiten aufweisend, bis zur vordersten Stellung. Überall Wegweiser, die die abweigenden Wege bezeichnen, und zahlreiche weidende Schaf- und Rinderherden. Rumelnde kehren sie zur Ruhe zurück. Wir sind inzwischen von den Pferden abgestiegen und gehen zu Fuß weiter nach vorn. Eine große Anzahl von Gräbern war dort angelegt; auch deutsche Kampfgewandte liegen darunter, wie es uns vereinzelte Kreuze auf den Gräbern anzeigen. Noch nie vorher hat man

Engländer und Mohammedaner auf einem Friedhof nebeneinander beigelegt nicht weit mehr haben wir zu gehen, und wir treffen auf einen Truppenverbandplatz, verdeckt in einem Seitental liegend, und geschützt durch die Fänge des roten Halbmonds. Wir kommen nach kurzer Zeit an eine Stelle, an der mehrere kleine Wege und Treppen in den Fels eingehauen sind, die zu den Schützengräben auf dem vordersten Abhang des Berges führen. Hier machten sich schon die feindlichen Geschützstellungen bemerkbar, aber sie können uns in den gedachten Wegen nicht erreichen. Aber welche Arbeit, welche Zeit und Energie muß das gelöst haben, die Gräben, Treppen, Wege in den steinigem Fels hineinzuarbeiten! Als Handwerkszeug hat man sich in den eroberten englischen Schützengräben gefundene Material gebient! Wie denn überhaupt auf diese tragikomische Weise die

Engländer Hauptlieferanten aller Kriegsbedarfartikel für die tapferen Türken gewesen sind! Gewehre, Munition, Draht, Werkzeuge, Stiefel, Räder, Konserven — alles in bester Beschaffenheit und Wärme, sel den Türken in die Hände und diente ihren eigenen Zwecken. Alle Truppen sind natürlich tief eingegraben, für größere Reserven Unterstände angelegt und in die Felswände eingesprenzt. Wir haben nun den Beobachtungsstand eines Artilleriekommandeurs erreicht. Von diesem Posten aus bietet sich dem Beschauer ein wundervolles Bild dar. Natürlich ist es in erster Linie die feindlichen Gräben und Stellungen, die unsere Blicke auf sich ziehen. Eine unserer Batterien beschießt gerade eine feindliche Batterie, und Schuß auf Schuß fährt in die feindliche Linie. Von unserer Beobachtungsstelle aus gehen die Beobachtungen telephonisch an die weiter rückwärts und ganz verdeckt aufgestellte Batterie, und die daraufhin gemachten Korrekturen haben den Erfolg, daß die feindliche Batterie bald zum Schweigen gebracht wird. Am Meerestrand, greifbar vor uns, liegt eine weiße Stadt von Zelten,

über der die Genfer Flagge weht. Dahinter, nahe der Küste, eine große Anzahl weißer Lazarettstädte. Die überaus rege Tätigkeit, die zwischen diesen Schiffs- und der Lazarettstadt herrscht, beweist, welche große Verluste die Feinde haben müssen. Direkt unter dem Feuer der türkischen Geschütze liegend, werden sie dennoch streng von diesen respektiert, strenger wie von manch stolzer „Kultur“-Nation. Weit dahinter dehnt sich die Bette des Ägäischen Meeres, des Golfes von Saros aus, unterbrochen von steilen Ufern, die dem Feinde als Basis dienen. Auf der blauen Flut nah und fern viele, viele Schiffe — finstere, gewaltige Dreadnoughts, schlankere Kreuzer, schwerfällige Transportschiffe, alle umkreist von einer Schar schneller Zerstörer und Wachboote, die nach U-Booten ausspähen. Alle aber ständig außerhalb der Reichweite unserer Artillerie. Einen glänzenden Anblick aber, ein heiteres Gesichtsfeld, mehr und mächtigere Zerstörungsmaschinen gleichzeitig auf einem Raum zusammengebrängt und für das Auge faszinierend, kann keiner der vielen Kriegsschauplätze, auf denen Deutschland mit seinen Verbündeten, um seine Existenz ringt, aufweisen!

Unterdessen haben wir auch

die feindlichen Schützengräben

genau beobachtet. Sie sind mit dem bloßen Auge von hier oben aus ganz deutlich zu sehen, aber in dem Gesichtsfeld des Scherenfernrohrs liegen sie derartig nahe vor uns, daß wir selbst die Bewegungen einzelner Schützen genau beobachten können. Noch viel genauer kann man das natürlich von unseren vordersten Schützengräben aus. Ich bin wiederholt und längere Zeit in diesen gewesen, denn gerade hier kann man die besten Studien über den türkischen Soldaten machen. Der beherrscht natürlich hier völlig die Situation. Ernst und ruhig sitzt er, solange seine Kompanie zur Reserve gehört, in dem Gewirr der engen Annäherungsgräben, oder er liegt ruhend in den grabartigen in die Felsen eingehauenen Höhlen. Seelenruhig und zufrieden futtert er sein Stück Brot, ein Stück Melone, einige Oliven, etwas Käse und völlig glücklich fühlt er sich, wenn er sich dann noch eine Zigarette angezündet hat. Schließlich sind wir in der vordersten Stellung angelangt. Unser Graben überhöht den englischen bedeutend. Ab und zu wird auch der Kopf oder die Wange eines vorzüglich über den Grabenrand lugenden Engländers — es sind hier Neuseeländer und Australier — sichtbar. Dann kommt Bewegung in die starren Figuren der an den Schütz-

schorten unseres Grabens stehenden Beobachtungsposten. Unablässig, mit gespannter Aufmerksamkeit, verfolgen sie alle Bewegungen der Feinde. Plötzlich wird das Auge starr und alle Muskeln seines Körpers spannen sich; er hebt das Gewehr an — und wieder ab, und dann scheint er endlich das belauerte Bild schuß- und weidgerecht vor der Büchse zu haben — der Schuß kracht, und dräben bricht einer britischen Mutter Sohn im Kampf für die Kultur des Weltfades tot zusammen.

Der türkische Musterjoldat.

Ich bin davon überzeugt, daß der Türke im allgemeinen überhaupt gar nicht weiß, wofür er kämpft. Der Badisch hat es befohlen, und Allah hat es gewollt — sein Wille geschieht! Wo er steht, da steht er, aber er weiß, daß in diesem Kriege seine Offiziere mit ihm lebenbleiben, und daß er dann dem verhassten Jaggis überlegen ist. Denn die Jaggis haßt er. Er hat gehört, daß sie früher seine Freunde gewesen seien. Und doch haben sie die neuen Schiffe, die sie für die Türkei angefertigt, bei Kriegsausbruch für sich behalten, trotzdem sie mit den freiwillig gependelten Spargroschen des ganz kleinen Mannes schon bezahlt waren! Ja, er haßt die Jaggis, während er die Franzosen, die an anderer Stelle ihm gegenüber stehen, nur bedauert und verachtet. Ein solch prachtvolles Soldatenmaterial, wie es der türkischen Armee zur Verfügung steht, besitzt kaum eine zweite Armee Europas. Auf ihm als breiter Grundlage kann die türkische Kavallerie mit volstem Vertrauen darangehen, die ehemals so große, tapferere und berühmte osmanische Armee wieder aufzubauen.

Als ich das Hauptquartier und gleichzeitig damit die Gallipoli-Front verließ, und das Geschehen und Erlebte noch einmal ruhig und gesammelt überdachte, da kam ich als objektiver Beurteiler auf Grund meiner Eindrücke zu der Überzeugung, daß es den Feinden nie glücken wird, die Dardanellen zu nehmen und auf diesem Wege sich den Zugang nach Konstantinopel zu erzwingen. C. W.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Leserkreise für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

— Neujahrsgruß des Königs an die sächsischen Truppen. Se. Majestät der König hat am 31. Dezember 1915 an den General der Artillerie v. Kirchbach, Kommandeur eines Reservekorps, nachstehendes Telegramm geschickt:

„Euer Ergelung, als den ältesten im Felde stehenden General, bitte ich, Meinen herzlichsten und kameradschaftlichen Gruß zum Jahreswechsel Meinen im Westen stehenden Truppen in geeigneter Weise zu übermitteln. Mit stolzer Freude blicke ich heute auf die hervorragenden Leistungen Meiner Truppen im Jahre 1915. Möge es Meiner Armee vergönnt sein, durch gerade so glänzende Taten im kommenden Jahre den alten Ruhm Meiner Armee noch zu vermehren und dadurch zum endlichen Siege und ruhmreichen Frieden beizutragen.“

Ebenso hat Se. Majestät der König den im Osten und Südoften stehenden sächsischen Truppen anlässlich des Jahreswechsels seinen herzlichsten und kameradschaftlichen Gruß durch die zuständigen obersten militärischen Dienststellen aussprechen lassen:

„Ich hoffe,“ so fährt der Allerhöchste Erlaß fort, „daß das neue Jahr zu den unvergesslichen Ruhmesstaten im jetzt verflohenen Jahre neue herrliche Lorbeerzweige um ihre Fahnen winden wird, die dazu beitragen werden, den endgültigen Sieg und glückliche Heimkehr zu erlangen. Das wolle Gott!“

— (R. M.) Das Kriegsministerium hat vor einigen Tagen verfügt, daß mit Freifahrt beurteilte Unteroffiziere und Mannschaften vom 21. Dezember ab täglich 1,50 Mark Verpflegungsgebühren erhalten. Die Auszahlung für die ganze Urlaubsdauer soll vor Austritt des Urlaubs erfolgen.

— (R. M.) Dank des stellvertretenden Generalkommandos XII für Weihnachts-Liebesgaben. Die Aufforderungen zur Versorgung unserer Truppen im Felde mit Weihnachts-Liebesgaben haben im Bereich des stellvertretenden 12. Armeekorps einen vollen, höchst erfreulichen Erfolg gehabt. Außer von der freiwilligen Krankenpflege und der Kriegsorganisation Dresdner Vereine, die eine besonders große Anzahl unserer Krieger übernommen haben, hater die auch von anderen Städten, Vereinen und Einzelpersonen für viele Tausende ausreichende Zahl der eingegangenen Liebesgaben dem stellvertretenden Generalkommando ermöglicht, jeder der hier beheimateten Formationen im Felde sowie auch den Landsturmlenten an der Grenze vollständig eine Weihnachts-Liebesgabe zuzuwenden. Das stellvertretende Generalkommando ist außer Stande, allen beteiligten Stellen und Spendern im Einzelnen zu danken und bringt deshalb hiermit öffentlich im Namen der im Felde stehenden Kameraden seinen herzlichsten Dank für die erneut von allen Schichten der Bevölkerung bewiesene Opferfreudigkeit und die von den Organisationen geleistete Arbeit zum Ausdruck.

— S. E. K. Die Leipziger Mission im Weltkriege. (Zur Kollekte am Erscheinungsfeste.) Die Schicksale der Leipziger Mission im Weltkriege sind ein anschaulicher Beweis dafür, wie der Krieg mit seinen zerstörenden und verheerenden Wirkungen doch auch aufbauen, läutern und fördern kann. Von ihren beiden großen Missionsfeldern, dem Tannienlande in Indien und Deutsch-Ostafrika hat das erstere, wie zu erwarten war, am meisten unter den Folgen des Krieges zu leiden gehabt. Nach einer Zeit anfänglicher Duldung, ja teilweise sogar freundlichen Entgegenkommens, sind die englisch-indischen Behörden im Laufe des

Krieges immer schärfer gegen die deutschen Missionen vorgegangen. Und jetzt ist endlich der letzte Schlag geführt worden. Die Regierung in Indien hat verfügt, daß alle deutschen Missionen, also auch Frauen und Kinder, ausgenommen die bereits internierten militärschuldigen Männer, die gefangen bleiben, nach Deutschland abtransportiert werden sollen. Die Abreise ist bereits erfolgt und die Bauernwerten werden demnächst in einem holländischen Hafen erwartet. Die Ankunft im Winter gefährdet ihre Gesundheit nicht wenig. — Erfolgreicherweise lauten die Berichte aus den von den Missionaren verlassenen Arbeitsfeldern günstig. Die schwedische Kirchenmission hat sie in ihre Pflege genommen. Die von den Deutschen herangebrachten eingeborenen Pastoren bewahren sich sehr gut und die Gemeinden haben Treue gehalten, ja ihre Opferfreudigkeit ist, seitdem sie ganz auf sich selbst angewiesen sind, bedeutend gestiegen. — Aus den spärlichen Nachrichten aus Deutsch-Ostafrika geht hervor, daß dort die Missionsarbeit bis jetzt ungehindert ihren Fortgang nehmen konnte, nachdem der Versuch der Engländer, von der Seeher aus ins Land einzudringen, gänzlich mißlungen ist. Die für das Christentum gewonnenen Eingeborenen halten treu zu ihren Missionaren. In der Heimat erwächst der Leipziger Mission eine neue Aufgabe: die Sorge für die demnächst zurückkehrenden Missionsleute aus Indien. Dazu kommt die Arbeit zur Fortführung des Wertes, die dadurch erschwert wird, daß fast alle Leipziger Missionsdiögen zum Seeresdienst einberufen sind. Eine ganze Reihe von ihnen sind auch bereits den Heldentod fürs Vaterland gestorben. Unserer Leipziger Mission die Mittel zu reichen, daß sie mit ihrer Arbeit durchhalten kann, bis der Friede ihr wieder die volle Aufnahme ihrer reichsgeordneten und tiefgründigen Tätigkeit gestattet, das ist eine Ehrenpflicht der evangelischen Kirche unseres Sachsenlandes, an welche das Erscheinungsfest uns ganz besonders gemahnt. Mit der Gabe aber läßt uns die treue Fürbitte verbinden!

— Pirna. Ein Härtlein, das gleich in die Küche läuft, ist eine Seltenheit. In Burgunstadt ereignete sich jedoch der Fall, wo ein feister Lampe abends ganz verhebt in den Hauseingang und in die Küche des dortigen Gasthauses „Zum Stern“ kam. Da zufällig der Jagdpächter im Gastzimmer anwesend war, konnte der Hase gleich „daubleiben“.

— Glauchau. Den 7-Uhr-Ladenschluß einzuführen beschloß eine große Anzahl Geschäfte. Zunächst soll für den Monat Januar der zeitige Ladenschluß eingeführt werden; je nach dem damit erzielten Erfolg wird die vorläufige Einrichtung beibehalten werden oder nicht.

Die Kartoffelabgabepflicht der Landwirte.

Den deutschen Landwirten ist, wie ziemlich allgemein bekannt sein dürfte, durch Bundesratsverordnung vom 9. bez. 28. Oktober dieses Jahres die Pflicht auferlegt worden, den 10., und falls dieser nicht zulangen sollte, den 5. Teil ihrer gesamten Kartoffelernte des Jahres 1915 zum Zwecke der allgemeinen Volksernährung der Reichskartoffelstelle zur Verfügung zu stellen, die durch ihre Unterbehörden (Kommunalverbände) die Verteilung auf die „Bedarfsgemeinden“ oder militärische bez. andere bezugsberechtigten Anstalten bewirkt. Wer von der Landwirtschaft nichts versteht, der wird meinen: Dazu baut doch der Bauer seine Erdäpfel, daß er sie verkauft. Das ist indessen nicht unbedingt richtig, trifft wenigstens durchaus nicht auf alle Gegenden unseres Reiches zu, es gibt vielmehr große Landstriche, und dazu gehört auch der vorwiegende Teil Sachsens, in denen der Getreidebau überwiegt und wenig mehr Kartoffeln gebaut, als für den eigenen Bedarf benötigt werden. Man muß sich nur überlegen, daß die Kartoffeln auf dem Lande die Hauptnahrung für Mensch und Vieh bilden, und kann sich ausrechnen, was auf einem Gute gebraucht wird, wo 10, 15, 20 und mehr körperlich schwer arbeitende erwachsene Menschen satt werden wollen, wo überdies 4, 10, 20 und mehr Schweine, wie in der Jetztzeit, nur mit Kartoffeln groß gezogen werden müssen, wo manzels jeden anderen Futters, die Hühner lediglich mit Kartoffeln durchgehalten werden können, und nichts anderes übrig bleibt, als auch an das Rindvieh Kartoffeln zu ver-

füttern, weil alle Krautfutterarten fehlen. Dazu kommt, daß für die kommende Aussaat von vornherein ein Posten Samenkartoffeln zurückgehalten werden soll. So hat der zehnte Gutsbesitzer in Wahrheit keinen Zentner Kartoffeln übrig und die Abgabe von 10 oder 50 Zentner auf 100 Zentner bedeutet für ihn ein Opfer, das er dem Vaterlande bringen muß und das namentlich den mühtigen die Wirtschaft führenden Frauen, deren Männer im Felde stehen, dann nicht als berechtigt einleuchtet, wenn sie, wie es vorkommt, gezwungen sind, selbst Kartoffeln zur Aufrechterhaltung des Betriebes zu kaufen, nur um ihr Gehalt an den Kommunalverband abgeben zu können. Und wie das den kleinen Bauern ergeht, so ergeht auch den großen Besitzern, die Brennerlei mit der Landwirtschaft verbinden, mühtig sowie so Kartoffeln im Großen zu der eigenen Ernte hinzukaufen. Auch sie müssen um so viel mehr Kartoffeln kaufen, als ihr Pflichtteil beträgt, das sie herzugeben haben. Nicht anders ist es mit den Landbäckern, den Brot erzeugenden Mühlen auf dem Lande usw., die alle jetzt mit den selbst-erbauten Kartoffeln nicht ausreichen, sondern hinzukaufen müssen, trotzdem aber von ihrem Erntertrage 1/10 abtreten sollen. Daß bei dieser Sachlage nicht überall das geforderte Opfer gern und freudig gebracht wird, wird dem gerecht Denkenden begreiflich sein. Da der Staat nun aber die Volksernährung unter allen Umständen während der Kriegszeit gewährleisten muß, ist die Abgabepflicht unerlässlich und trifft Einen wie den Anderen ohne Ausnahme, soweit er eben „Kartoffelerzeuger“ ist. Nur die kleinen Wirtschaften mit unter 1 Hektar Anbaufläche sind von der Abgabe freigelassen worden, weil ohne weiteres anzunehmen ist, daß diese ohnehin den Ueberschuß, den sie etwa an Kartoffeln haben, ohne Zögern auf den Markt bringen, schon weil sie den Erlös brauchen.

So haben die „Kommunalverbände“ keine leichte Arbeit. Selbst wo die Abforderung ihnen hart erscheint, können sie sie nicht umgehen; der Bundesratsverordnung muß im höheren Interesse des Gesamtwohls, nachgekommen werden.

Wo die Vereinstellung des Pflichtzehntels nicht willig erfolgt, kann der Kommunalverband 20% der Ernte, je nach Befinden auch die ganze Ernte zwangsweise enteignen. In letzterem Falle sind aber dem Landwirte soviel Kartoffeln zu belassen, als er zur Fortführung seiner Wirtschaft unbedingt nötig hat.

Diese Bestimmung, die Möglichkeit der Enteignung der Gesamternte, ist am 29. November dieses Jahres vom Bundesrat getroffen worden und die Fassung, in der sie durch den letzten Teil der Tagespresse gelaufen ist, hat zu mancherlei Irrtum Anlaß gegeben. Es haben viele Abgabepflichtige daraus geschlossen zu dürfen geslaubt, mit der Begründung, daß sie die Kartoffeln für den eigenen Bedarf, für die Durchhaltung ihres Viehes, für die Aufrechterhaltung ihres Brennerbetriebes nicht entbehren könnten, nun auch die Abgabe des Pflichtzehntels verweigern zu können. So glaubhaft diese ihre Behauptung, daß sie die Kartoffeln nicht entbehren können, wie oben ausgeführt, an und für sich ist, hat sie doch gegenüber der Bundesratsverordnung vom 9. bez. 28. Oktober keine Gültigkeit. Das Pflichtzehntel muß geliefert werden. Erst dann, wenn dazu vorschritten wird, das Pflichtfünftel einzufordern, wird Rücksicht auf den Wirtschaftsbetrieb genommen.

Nun haben allerdings viele Landwirte ihre Abgabepflicht bereits durch freihändige Verkäufe von Speisekartoffeln erfüllt. Wer dies durch behördlich beglaubigte Belege nachzuweisen vermag, dem werden diese der Volksernährung tatsächlich zugeführten Mengen auf das von ihm abzugebende Quantum angerechnet. Nur bestehen dabei die Vorbehalte, daß die verkauften Kartoffeln auch wirklich geliefert wurden und nicht nur die Lieferung versprochen worden ist und daß die Verkäufe nach dem 10. Oktober (dem Tage des Inkrafttretens der Verordnung) erfolgt sind. Auch ist ein Landwirt zu freihändigen Verkäufen oder zur Abfindung versprochener Lieferungen mit dem Augenblicke nicht mehr berechtigt, als ihm eine Abforderung von Kartoffeln seitens des Kommunalverbandes oder, in dessen Auftrage, seitens der Gemeindebehörde zugegangen ist.

Im Kommunalverbandsbezirk Meissen-Land sind am 15. Dezember dieses Jahres die gesamten noch vorhandenen

Kartoffelvorräte aufgenommen worden, Jeder durch einen Kartoffelerzeuger weiterhin erfolgende freihändige Verkauf ist, wenn er auf die abgabepflichtige Menge Anrechnung finden soll, unverzüglich durch ortsbekanntlich beglaubigten Nachweis anzugeigen, damit die in den Listen geführte verfügbare Menge entsprechend richtig gestellt werden kann. Erfolgt die Anzeige nicht, so hat der Kommunalverband künftig auch keine Veranlassung mehr, die weiterhin freihändig gelieferten Kartoffeln auf Pflichtlieferungen anzurechnen.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

30. Dezember. Österreichische Flottenstreitkräfte vernichten auf einer Streifzucht im Adriatischen Meer das französische U-Boot „Ronge“. — Heftige Kämpfe in Ostgalizien. — Die Russen an der Strypa zurückgeworfen. — Italienische Vorkämpfe an der Tiroler Front bleiben erfolglos. — An den Dardanellen heftige Kämpfe.

31. Dezember. Ein englischer Fliegerangriff richtet in Ostende erheblichen Schaden an. Militärische Gebäude sind nicht beschädigt. 19 Einwohner verletzt, 1 getötet.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

(Monat Dezember.)

Getauft: Charlotte Herta, Tochter des Julius Alfred Reinhold, Tischler hier, 3 J. im Felde. — Marie Margarete, Tochter des Heinrich Otto Rast, Tischler hier. — Hedwig Vertraud, Tochter des Max Richard Gyner, Friseur in Dresden, 3 J. im Seeresdienst.

Getraut: Otto Karl Gabriel, Telegraphist im Telegraphen-Bataillon Nr. 3, wohnhaft in Stolpen, 3 J. im Seere, und Flora Frida Horn, Hausstochter hier. (Kriegstrauung). — Otto Paul Schmidt, Tischler hier, 3 J. Schüge, und Elisabeth Vina Martha Jensch, Verkäuferin hier. (Kriegstrauung). — Ernst Robert Rudolph, Steinhauer hier, 3 J. im Felde, und Lidya Wilha Rudolph, geb. Pönig hier. (Kriegstrauung). — Moriz Paul Vogel, Feuermann an der Staatsbahn in Dresden-Plauen, und Anna Frida Schmidt, Hausstochter hier. — Alfred Kurt Jemisch, Bürger-schullehrer in Chemnitz 3 J. im Seere, und Olga Paula Hahn, Hausstochter hier. (Kriegstrauung).

Beerdigt: Amalie Auguste Saupé, geb. Reichel, Ehefrau des Ernst Moriz Saupé, Butterhändlers hier, 71 Jahre 3 Monate 23 Tage alt. — Marie Therese Jäpel, geb. Juchow, verw. gewes. Stein, hinterl. Witwe des Ernst Julius Jäpel, gewes. Privatiers hier, 78 Jahre 9 Monate 29 Tage alt. — Karl Gottlieb Wagner, Verwohler hier, 64 Jahre 7 Monate alt. — Ernst Rudolf Rast, Privatier und Stadtrat hier, 58 Jahre 1 Monat 15 Tage alt.

Marktbericht.

Dresdner Schlachtviehmarkt am 8. Januar. Auftrieb: 211 Ochsen, 870 Bullen, 467 Kalben und Röhre, 897 Küber, 844 Schafe, 206 Schweine, zusammen 1984 Tiere. Bezahlt in Markt für 60 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht. I. Rinder. A. Ochsen: 1. vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes bis zu 125 Jahren 82—85 resp. 148—151, 2. junge fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete 70—78 resp. 138—142, 3. mäßig gedährte Junge, gut gedährte, ältere 66—69 resp. 117—125, 4. gering gedährte jede Alters 42—47 resp. 108—108, B. Bullen: 1. vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes 79—88, resp. 130—135, 2. vollfleischige jüngere 64—71 resp. 118—121, 3. mäßig gedährte Junge und gut gedährte ältere 48—53 resp. 100—105, 4. gering gedährte 40—45 resp. 92—97, C. Kalben und Röhre: 1. vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes 87—90 resp. 144—147, 2. vollfleischige, ausgemästete Röhre höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 78—84 resp. 148—147, 3. ältere ausgemästete Röhre und gut entwickelte jüngere Kalben und Röhren 62—62 resp. 109—120, 4. gut gedährte Röhre und mäßig gedährte Kalben 40—47 resp. 95—107, 5. mäßig und gering gedährte Röhre und gering gedährte Kalben 32—40 resp. 88—95, Röhre: 1. Doppellender 110—120 resp. 145—155, 2. beste Mast- und Saugfälliger 90—100 resp. 140—150, 3. mittlere Mast- und gute Saugfälliger 80—90 resp. 130—140, 4. geringe Röhre 75—80 resp. 125—130, III. Schafe: 1. Mastlamm und jüngere Mastlamm 81—85 resp. 165—170, 2. ältere Mastlamm 78 bis 77 resp. 162—160, 3. mäßig gedährte Hammel und Schafe (Mergschafe) resp. —, IV. Schweine: Höchstpreise. Bei allen Tiergattungen, mit Ausnahme von Schweinen, Höchstpreise über Notiz. Beschäftigung in Rindern langsam, in Rälbern, Schafen und Schweinen flott. Ueberstand: 4 Bullen.

Der Flüchtling.

Roman von A. Seuffert-Ringer.

88] (Nachdruck verboten.)

Doch gerade eine so rührige und hochherzige Dame müßte man näher heranzugucken.

Eines Tages ließ sich eine der Vorstandsdamen, die Gattin eines Großindustriellen, Frau Steinau bei ihr melden.

Sie wurde sehr freundlich empfangen. Die Justizrätin erkundigte sich eingehend nach den zur Verfügung stehenden Mitteln.

„Es fehlt uns nicht an hochherzigen Spendern“, sagte Frau Steinau, „aber die Zahl der Hilfsbedürftigen wächst uns beinahe über den Kopf. Und jeder will seine Not klagen, will angehört werden. Wir können Sie nicht entbehren, Frau Rat. Bitte schenken Sie uns täglich ein paar Stunden. Es ist gemächlich im Bund. Und durch die Not all der armen Menschen lernt man das eigene Dasein erst wieder schätzen. Wie unzufrieden war man oft. Jetzt beachtet man die kleinen Leiden nicht, mit denen man sich früher beschäftigte. Es wird alles wieder ohne Doktor gut. Was man auch oft an Unberücksichtigkeiten zu bekämpfen hat, es erscheint einem nicht der Rede wert im Gegenfatz zu dem Jammer, der die ganze Welt bewegt.“

Die Rätin nickte. „Mein Sohn ist auch wieder fort, trotzdem seine Armwunde noch nicht vollständig verheilt war. Er hatte keine Ruhe und liegt schon wieder mit im Schützengraben an der Westfront. Wäre der Himmel ihm beschützend, mir nicht das einzige tauben, an dem ich Freude habe in der Welt.“

„Nun leben Sie wohl, verehrteste Frau, da sitzen Sie nun täglich stundenlang beim Strickstrumpf und hängen Ihren schmerzlichen Gedanken nach. Dadurch reiben Sie sich auf, und zwar ganz unnötigerweise. Der alte Gott lebt ja noch, er wird Ihnen den teuren Sohn heimführen. Ja, ja, überlassen Sie mir alle Sorge dem da oben. Entziehen Sie sich dem Trübsinn. Bei uns können Sie

unendlich viel Gutes wirken. Mit Gaben allein ist es nicht getan. Auch tröstliche Worte tun Wunder.“

„Ja, lassen Sie mich nur hier in der stillen Einsamkeit, liebe Frau Steinau. Den Trübel vertragen ich nicht mehr gut, weil ich ihn nicht gewohnt bin. Ich tue für die Krieger, was ich kann. Und mit leeren Händen lasse ich Sie auch nicht wieder fort. Ein paar kleine Spende ich gern.“

„Das ist dankens- und anerkennenswert, Frau Rat, aber Ihre Persönlichkeit kann durch nichts ersetzt werden. Kommen Sie mit, ich bitte Sie herzlich darum.“

Eva hatte schon eine Welle neben der Portiere gestanden, ohne von den Damen bemerkt zu werden.

Nun trat sie vor, verneigte sich höflich vor der Fremden und sagte in bescheidenem und doch ein wenig vertraulichen Ton der Beurlaubten:

„Ich glaube doch, daß gnädige Frau recht hat, ihre Wohlthätigkeit von ihrem gemütlichen Heim auszuüben. Die erregten Debatten einer Sitzung, die Klagen Unglücklicher würden ihre Gesundheit schädigen. Und das gnädige Frau nicht in Schwermut versinken, dafür Sorge ich schon. Der Herr Rechtsanwalt hat mir die Sorge um seine verehrte Mutter noch ganz besonders ans Herz gelegt.“

Frau Steinau nahm ihr goldumrandetes, an langer goldener Kette befestigtes Glas und fixierte durch dasselbe Eva mit nichts weniger als freundlichen Blicken.

„Meine Gesellschafterin und liebe Tröstlerin, Fräulein Verendes“, sagte die Justizrätin vorstellend, „und sie hat recht, mir beizuhelfen, liebe Frau Steinau. Ich nehme Nummer und Sorgen anderer viel zu tief und schwer, um darüber hinwegzukommen. Am besten ist's, ich höre und sehe nicht gar zu viel davon, denn aus der Welt schaffen kann ich es doch nicht. Sollten sich aber arme Menschen in besonders schwerer Notlage befinden, so bin ich bereit, noch besonders tatkräftig einzugreifen. Verfügen Sie ganz über mich. Nur die Ruhe gönnen Sie mir, denn die kann ich nicht mehr entbehren. Für den persönlichen Verkehr mit Bedürftigen eignet ihr die jüngeren Frauen auch besser.“

„Nun, nun, ich bin vielleicht sechs Jahre jünger als

Sie, Frau Justizrat, das macht nicht viel aus.“ Ihre mit dem Aneiser bewaffneten Augen ließen nicht ab von Eva, welche der dreifachen Mutterung ein wenig überlegen und amüsiert handelte, „ich verleihe nur nicht, daß das junge Mädchen es wagen darf, sich anaufgefordert an unserer Unterhaltung zu beteiligen.“

„Nehmen Sie eine kleine Verstoß gegen die Form nicht so übel an, verehrte Frau Steinau“, bat die Rätin, „ich selbst habe meiner Gesellschaftin die Rechte einer Freundin eingeräumt, und meine Bekannten verwöhnen das Rädel erst recht. Alle mögen sie gern, weil sie klug und bescheiden ist.“

„Dafür ist das Fräulein mir noch die Probe schuldig“, sagte Frau Steinau spitz, wieder ihr Augenglas benutzend, „und Sie Verlinerin, Fräulein?“

„Ja, gnädige Frau, meine Kindheit verlebte ich hier, dann kam ich nach Paris, von dort nach Belgien. Es gelang mir, mit anderen Flüchtlingen von dort zu entkommen. Frau Justizrat hatte die Güte, mir Aufnahme in ihrem Hause zu gewähren, ihr bin ich all den Dank schuldig, den ein aus schwerster Schicksalsbedrängnis erretteter Mensch nur empfinden kann. Wenn ich Ihr Mißfallen erregte, gnädige Frau, so bitte ich herzlich um Vergebung für mein Versehen. Ich werde sicher in Zukunft vorfichtiger sein.“

„Das ist zu wünschen“, lautete die höfliche Entgegung, mißtrauisch musterte die Dame wieder und wieder das fest von heiser Blut bedeckte junge Gesicht, das durch aus ihr Mißfallen zu erregen schien.

Lächelnd hatte die Rätin Eva angesehen, während sie sprach; diese offene, freimütige Art, meinte die mütterliche Freundin, müßte für jedermanns Herz gewinnen. Doch ihr Lächeln schwand, als sie bemerkte, daß Frau Steinaus abwehrende Haltung sich noch deutlicher ausprägte, anstatt freundlichem Wohlwollen zu weichen.

(Fortsetzung folgt.)